

Wissenschaftlicher Diskurs

Konjunktur oder Hartz?

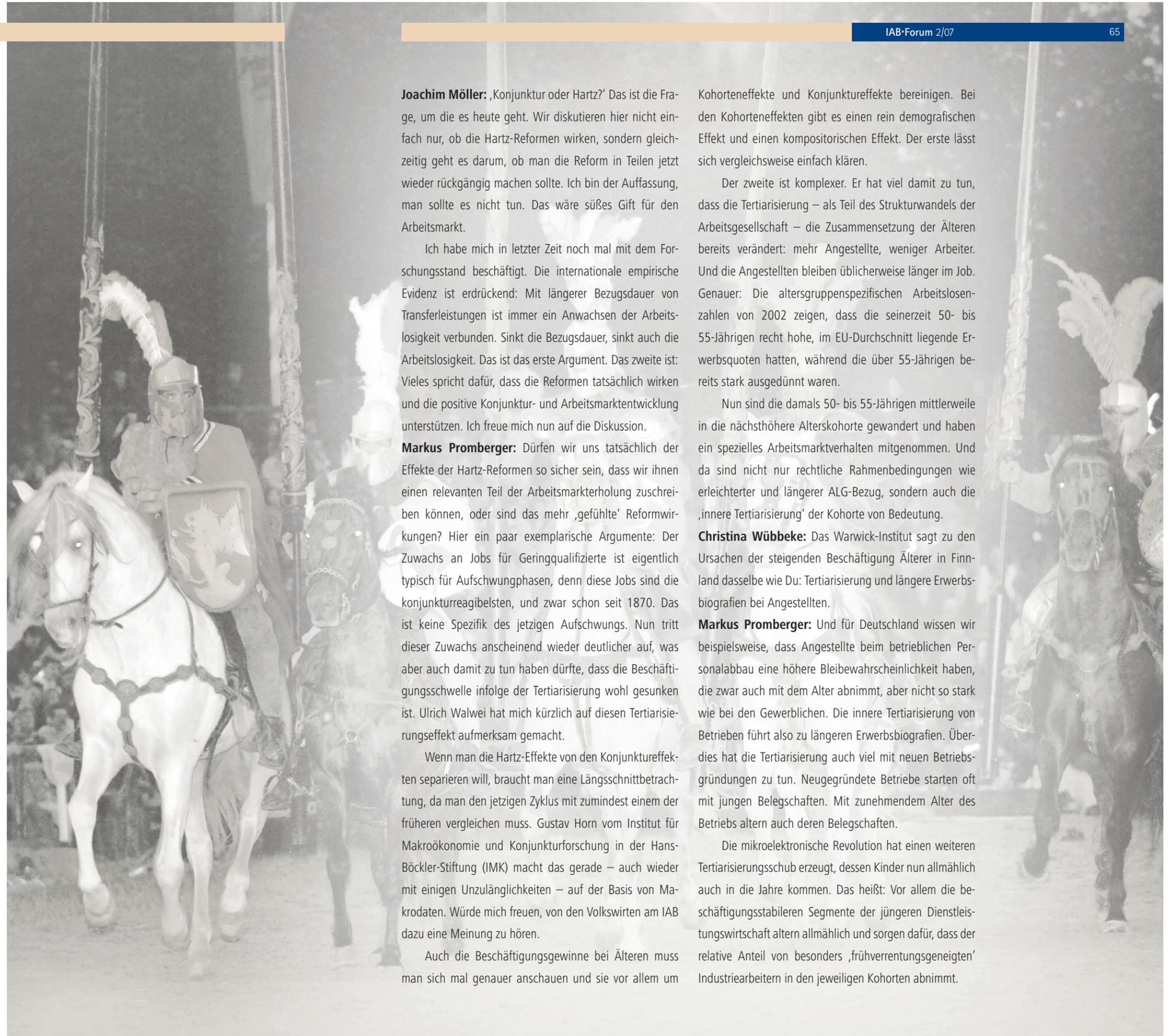
Eine Diskussionsrunde im IAB fragte nach den Ursachen des Aufschwungs am Arbeitsmarkt

Keine Bildrechte
für Online-Nutzung

Im Wirtschaftsteil der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 09.10.2007 hatten Joachim Möller und Ulrich Walwei den Standpunkt vertreten, dass der aktuelle Aufschwung am Arbeitsmarkt nicht zuletzt den Arbeitsmarktreformen geschuldet sei. Dies gelte vor allem für die Erwerbs-

tätigkeit Älterer: „Die Arbeitsmarktstatistik enthält nun mehr als nur einen Lichtblick. Die standardisierte Eurostat-Beschäftigungsquote der 55- bis 64-Jährigen hat vom Jahr 2000 bis heute um mehr als zehn Prozentpunkte zugenommen. Zugleich ist die Arbeitslosigkeit der über 50-Jährigen von rund 1,1 Millionen im September 2006 auf gut 900.000 im September 2007 deutlich gefallen. Für beides ist nicht allein die gute Konjunktur verantwortlich. Der treibende Faktor hierfür sind offenbar reformbedingte Verhaltensänderungen, bei den Arbeitnehmern ebenso wie bei den Firmen.“

Die Institutsleitung hat dies zum Anlass genommen, die Frage „Konjunktur oder Hartz?“ mit den IAB-Kolleginnen und Kollegen zu diskutieren. Dabei rangen Sie – wie an König Artus Tafelrunde – um die besten Argumente. Das IAB-Forum bringt die wichtigsten Auszüge der Debatte.



Joachim Möller: ‚Konjunktur oder Hartz?‘ Das ist die Frage, um die es heute geht. Wir diskutieren hier nicht einfach nur, ob die Hartz-Reformen wirken, sondern gleichzeitig geht es darum, ob man die Reform in Teilen jetzt wieder rückgängig machen sollte. Ich bin der Auffassung, man sollte es nicht tun. Das wäre süßes Gift für den Arbeitsmarkt.

Ich habe mich in letzter Zeit noch mal mit dem Forschungsstand beschäftigt. Die internationale empirische Evidenz ist erdrückend: Mit längerer Bezugsdauer von Transferleistungen ist immer ein Anwachsen der Arbeitslosigkeit verbunden. Sinkt die Bezugsdauer, sinkt auch die Arbeitslosigkeit. Das ist das erste Argument. Das zweite ist: Vieles spricht dafür, dass die Reformen tatsächlich wirken und die positive Konjunktur- und Arbeitsmarktentwicklung unterstützen. Ich freue mich nun auf die Diskussion.

Markus Promberger: Dürfen wir uns tatsächlich der Effekte der Hartz-Reformen so sicher sein, dass wir ihnen einen relevanten Teil der Arbeitsmarkterholung zuschreiben können, oder sind das mehr ‚gefühlte‘ Reformwirkungen? Hier ein paar exemplarische Argumente: Der Zuwachs an Jobs für Geringqualifizierte ist eigentlich typisch für Aufschwungphasen, denn diese Jobs sind die konjunktur reagibelsten, und zwar schon seit 1870. Das ist keine Spezifik des jetzigen Aufschwungs. Nun tritt dieser Zuwachs anscheinend wieder deutlicher auf, was aber auch damit zu tun haben dürfte, dass die Beschäftigungsschwelle infolge der Tertiärisierung wohl gesunken ist. Ulrich Walwei hat mich kürzlich auf diesen Tertiärisierungseffekt aufmerksam gemacht.

Wenn man die Hartz-Effekte von den Konjunkturreffekten separieren will, braucht man eine Längsschnittbetrachtung, da man den jetzigen Zyklus mit zumindest einem der früheren vergleichen muss. Gustav Horn vom Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung in der Hans-Böckler-Stiftung (IMK) macht das gerade – auch wieder mit einigen Unzulänglichkeiten – auf der Basis von Makrodaten. Würde mich freuen, von den Volkswirten am IAB dazu eine Meinung zu hören.

Auch die Beschäftigungsgewinne bei Älteren muss man sich mal genauer anschauen und sie vor allem um

Kohorteneffekte und Konjunkturreffekte bereinigen. Bei den Kohorteneffekten gibt es einen rein demografischen Effekt und einen kompositorischen Effekt. Der erste lässt sich vergleichsweise einfach klären.

Der zweite ist komplexer. Er hat viel damit zu tun, dass die Tertiärisierung – als Teil des Strukturwandels der Arbeitsgesellschaft – die Zusammensetzung der Älteren bereits verändert: mehr Angestellte, weniger Arbeiter. Und die Angestellten bleiben üblicherweise länger im Job. Genauer: Die altersgruppenspezifischen Arbeitslosenzahlen von 2002 zeigen, dass die seinerzeit 50- bis 55-Jährigen recht hohe, im EU-Durchschnitt liegende Erwerbsquoten hatten, während die über 55-Jährigen bereits stark ausgedünnt waren.

Nun sind die damals 50- bis 55-Jährigen mittlerweile in die nächsthöhere Alterskohorte gewandert und haben ein spezielles Arbeitsmarktverhalten mitgenommen. Und da sind nicht nur rechtliche Rahmenbedingungen wie erleichteter und längerer ALG-Bezug, sondern auch die ‚innere Tertiärisierung‘ der Kohorte von Bedeutung.

Christina Wübbecke: Das Warwick-Institut sagt zu den Ursachen der steigenden Beschäftigung Älterer in Finnland dasselbe wie Du: Tertiärisierung und längere Erwerbsbiografien bei Angestellten.

Markus Promberger: Und für Deutschland wissen wir beispielsweise, dass Angestellte beim betrieblichen Personalabbau eine höhere Bleibewahrscheinlichkeit haben, die zwar auch mit dem Alter abnimmt, aber nicht so stark wie bei den Gewerblichen. Die innere Tertiärisierung von Betrieben führt also zu längeren Erwerbsbiografien. Überdies hat die Tertiärisierung auch viel mit neuen Betriebsgründungen zu tun. Neugegründete Betriebe starten oft mit jungen Belegschaften. Mit zunehmendem Alter des Betriebs altern auch deren Belegschaften.

Die mikroelektronische Revolution hat einen weiteren Tertiärisierungsschub erzeugt, dessen Kinder nun allmählich auch in die Jahre kommen. Das heißt: Vor allem die beschäftigungsstabileren Segmente der jüngeren Dienstleistungswirtschaft altern allmählich und sorgen dafür, dass der relative Anteil von besonders ‚frühverrentungsgeneigten‘ Industriearbeitern in den jeweiligen Kohorten abnimmt.

Und die großen Personalabbauwellen der Industriebetriebe hatten in den 90er Jahren die größte Wucht – sie haben uns den Berg an älteren geringqualifizierten Langzeitarbeitslosen mit industriellem Erfahrungshintergrund beschert, der naturgemäß auch einem demografischen Abbau unterliegt. Man muss also die kohortenspezifischen Abgänge aus Arbeitslosigkeit daraufhin untersuchen, in welchen Anteilen sie in welche Zielzustände führen.

Auch ist der Nachweis auf der Mikroebene noch nicht geführt. Denn ein intensiveres Suchverhalten kann auch auf eine Verbesserung der ‚gefühlten‘ Arbeitsmarktchancen zurückgehen. Das muss nicht auf Hartz IV zurückzuführen sein. Um da sichere Effekte der Hartz-Reform zu identifizieren, braucht man mikroökonomische Evaluationsergebnisse, die übrigens auch die Nachhaltigkeit der Rückkehr in Arbeit betrachten muss.

Ulrich Walwei: Ich würde sagen, die Evidenz der Makrodaten ist stark und spricht für eine zumindest unterstützende Wirkung der Reformen. Sie ist aber letztlich nur ein Indizienbeweis. Doch auch weitere Untersuchungen sprechen dafür, wie die Offene-Stellen-Erhebung von Anja Kettner und Martina Rebien. Sie verweist auf Verhaltensänderungen der Betroffenen, die allerdings noch weit genauer untersucht werden müssen. Wir wissen aber jetzt schon genug, um von einer Verlängerung der Bezugsdauer des Arbeitslosengeld I abzuraten.

Sabine Klinger: Hermann Gartner und ich haben unlängst in einem Artikel für den Wirtschaftsdienst Nr.9/2007 den vorherigen und den jetzigen Aufschwung deskriptiv verglichen. Wir sehen, dass typische konjunkturelle Muster in der Beveridge- und der Phillips-Kurve sowie der Verdoorn-Relation durchbrochen sind (vgl. Glossar auf Seite 71). Das ist ein Hinweis für sinkende strukturelle Arbeitslosigkeit. Dazu kann Hermann Gartner nachher noch etwas sagen.

Das IMK hat vor einigen Wochen eine Stellungnahme publiziert, in der den Hartz-Reformen „viel Lärm um nichts“ vorgeworfen wird und die Rolle des Wirtschaftswachstums herausgestellt wird. Darin ist viel Richtiges zu finden. Ich teile die Gesamtschätzung aber nicht.

Meines Erachtens ist dort z. B. die Abgrenzung der Konjunkturphasen kritisch. Der Aufschwung beginnt im Papier bereits 2005, das ist in Ordnung und entspricht

anderen Analysen, z. B. der des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung (RWI). Am Arbeitsmarkt sahen wir ihn aber erst ab Mitte 2006. Verschiebt man die Skalen entsprechend, kommt man auch zu anderen Ergebnissen.

Zudem haben wir uns die Bewegungen bei der Langzeitarbeitslosigkeit angeschaut. Auch hier sind die Abgänge reformbedingt höher als im vorigen Aufschwung, von dem Langzeitarbeitslose nur wenig profitierten. Die Personen wechselten oft aber auch in Maßnahmen, wie in Arbeitsgelegenheiten, und nicht nur in Erwerbstätigkeit. Nicht nur den Effekt an sich, der meines Erachtens vorliegt, aber noch nicht quantifiziert werden kann, sondern auch seine (Job-)

Qualität sollte man deshalb im Auge behalten.

Markus Promberger: Richtig, denn rund ein Drittel der neuen Jobs von 2006 sind Leiharbeitsverhältnisse. Die sind zwar sozialversicherungspflichtig, aber instabil. Da weiß niemand, ob's die nächstes Jahr noch gibt.

Sabine Klinger: Hm. Aber noch eine allgemeine Bemerkung. Natürlich hast du recht, dass wir die Rolle der Reform nicht quantifizieren und noch nicht einhundertprozentig belegen können. Insofern sage ich immer – wie auch Anja Kettner und Martina Rebien in ihrem jüngst erschienenen IAB-Kurzbericht Nr.19/2007 – dass die Reform eine Komponente ist bzw. die Konjunktur positiv flankiert hat.

Eine zu undifferenzierte Aussage halte ich auch für falsch, obwohl ich gerade im Moment schon die Notwendigkeit sehe, den ökonomischen Sinn der Reform in der Öffentlichkeit deutlich hervorzuheben. Auf die Mikroevaluationen bin ich schon gespannt.

Markus Promberger: Trotzdem sehe ich noch drei spannende Fragen.

Erstens: Du erwähnst die Abgänge aus Langzeitarbeitslosigkeit in Maßnahmen, was – wie Du auch sagst – natürlich nicht als richtige Arbeitsmarktentlastung zu werten ist. Welchen Beitrag zum Abbau der Langzeitarbeitslosigkeit leisten die alters- und krankheitsbedingten Abgänge in andere Transfersysteme? Auch kommt hinzu, dass die Neuzugänge Älterer in Arbeitslosigkeit im Aufschwung verringert werden, vielleicht aber auch durch die Tertiarisierung und die damit verbundenen Änderungen

der Erwerbsverläufe.

Zweitens: Die Beveridge-Kurve verweist ja auf den Abbau struktureller Arbeitslosigkeit im Zusammenhang mit institutionellen Änderungen. Doch solche gibt es viele. Sie können reichen von kulturell bedingten Verhaltensänderungen der Anbieter oder Nachfrager, von Mustern der Betriebsorganisation, von Technikeinsatz und Rationalisierung über Tarifnormen bis zu demografischen Faktoren. Hartz IV ist nur ein kleiner Teil davon, und der Nachweis muss erst konkret erbracht werden.

Drittens: Den Beitrag der Demografie und der Tertiarisierung zum Abbau der strukturellen Arbeitslosigkeit hat noch niemand hinreichend untersucht.

Meine vorläufige Zwischenbilanz der Diskussion: Es gibt deutliche Anzeichen für einen Rückgang der strukturellen Arbeitslosigkeit. Doch wieviel davon auf Hartz IV entfällt, ist noch ungeklärt. Wir hoffen natürlich, dass Hartz IV ‚flankierend‘ dazu beigetragen hat.

Eugen Spitznagel: Die Position der IAB-Konjunkturforschung zu dieser Frage hat Sabine ja schon hinreichend deutlich gemacht. Ich möchte dem hinzufügen, dass die Überlegung von Markus sehr relevant ist, die steigenden Beschäftigtenquoten bei Älteren seien möglicherweise das Ergebnis mittel- oder langfristiger endogener Prozesse. Für wichtig halte ich deshalb die Analyse der Altersstrukturen. Und zwar nicht nur der Bestände, sondern auch der Zugänge in Beschäftigung und der Abgänge, möglichst unter Berücksichtigung des Woher und Wohin.

Christina Wübbecke: Markus, es ist tatsächlich so: Kohorten-, Konjunktur- und Reformeffekte exakt zu trennen und ihren jeweiligen Beitrag zu quantifizieren, ist ohne geeignete Daten und genaue Analysen nicht möglich. Dennoch gibt es klare Hinweise, dass die Reformen der letzten Jahre keinen kleinen Beitrag zur derzeitigen Entwicklung geleistet haben. Das bezieht sich nicht nur auf die Hartz-Reformen.

Denn die Erwerbstätigenquote Älterer und das Erwerbsaustrittsalter steigen schon seit Mitte der 90er Jahre, lange bevor der aktuelle Aufschwung den Beschäftigungsboom am Arbeitsmarkt auslöste. Und zwar verlief der Anstieg der Erwerbstätigkeit ziemlich genau parallel zur stufenweisen Anhebung der abschlagsfreien Rentenaltersgrenzen. Dies wird in der einschlägigen Literatur als starkes

Indiz für das Wirken der Rentenreformen gesehen.

Sabine Klinger: Ich möchte noch auf zwei Aspekte der Diskussion Bezug nehmen. Über die negative Wirkung einer längeren Bezugsdauer des Arbeitslosengelds gibt es eine geradezu erdrückende empirische Evidenz. Auch haben drei Studien, unter anderem von Rafael Lalive, in jüngerer Zeit nachgewiesen, dass sich die Einkommen von Personen, die nach der Arbeitslosigkeit einen Job finden, keineswegs mit längerer Bezugsdauer des Arbeitslosengelds erhöhen.

Das politische Argument und die wohlfahrtstheoretische Vermutung, dass eine längere Suche zu einem besseren Match und damit auch zu einem volkswirtschaftlichen Gewinn führt, scheinen sich nicht zu bestätigen. Interessant wird es sein, das für Deutschland zu untersuchen.

Im Moment sind wir ja noch in der umgekehrten Situation, dass mit Hartz IV die Bezugsdauer des ALG I eingeschränkt wurde. In der Studie von Anja Kettner und Martina Rebien berichten die Unternehmen von einer höheren Konzessionsbereitschaft der arbeitslosen Bewerber auch beim Lohn. Vielleicht gibt es asymmetrische Effekte je nachdem, ob die Bezugsdauer ausgedehnt oder verkürzt wird.

Zum zweiten unterstütze ich Herrn Walweis Hinweis, dass bei der Beurteilung der Reform auch die möglichen Verhaltensänderungen einbezogen werden müssen. Die deutlich höheren Abgänge von Arbeitslosen und besonders Langzeitarbeitslosen in Erwerbstätigkeit sind auch auf Maßnahmen zurückzuführen, besonders auf die Arbeitsgelegenheiten. Hier hat die Reform natürlich gewirkt, auch wenn man die bloße Teilnahme an einer Maßnahme als unbefriedigend bezeichnen kann. Sollte sie aber die Arbeitsmarktchancen verbessern, die Suche intensivieren und z. B. Impulse für lebenslanges Lernen setzen, so ist das meines Erachtens zumindest ein Teilerfolg.

Schließlich möchte ich eine grundsätzliche Frage in den Raum stellen: Wie hieb- und stichfest müssen Ergebnisse sein, damit man in die Öffentlichkeit gehen kann? Natürlich erlauben deskriptive Befunde keine Aussage über kausale Zusammenhänge und keine Quantifizierung des Hartz-Effekts.

Die Analysen von Hermann Gartner und mir weisen

aus der Makroperspektive darauf hin, dass sich die strukturelle Arbeitslosigkeit verringert. Die Studie von Anja Kettner und Martina Rebien lieferte erwartungsgemäß passende Erklärungen auf der Mikroebene. Damit ergänzen sich viele Puzzleteile zu einem stimmigen Bild.

Eugen Spitznagel: Die Reform könnte an verschiedenen analytisch relevanten Punkten wirksam geworden sein. So könnte sie zum kräftigen Wirtschaftswachstum der Jahre 2006 und 2007 beigetragen haben. Eine politökonomische Begründung wäre, dass das Vertrauen in die Fähigkeit und die Bereitschaft zu Reformen in Deutschland zugenommen hat und z. B. Investitionsentscheidungen positiv beeinflusst wurden. Das ist schwer zu belegen und ist meines Erachtens auch nicht entscheidend gewesen. Steigende Aktienkurse allein sind dafür kein Beweis.

Ein zweiter Punkt wäre die Beobachtung, dass der Arbeitsmarkt im aktuellen Aufschwung früher, stärker und freundlicher auf wirtschaftliche Impulse reagiert hat und dass dies auf die Reform zurückzuführen ist. Die Diagnose ist durch die Entwicklung des Arbeitsvolumens und der Beschäftigung, durch die Arbeitsintensität des Wachstums, und durch die Struktur der Beschäftigungszunahme ziemlich gesichert, wie unsere Arbeitsmarkt-Projektion für 2007/2008 zeigt.

Jedoch ist die Kausalität nicht geklärt. Zwar deuten Indikatoren aus Betriebsbefragungen darauf hin, dass die Reform den Aufschwung am Arbeitsmarkt insofern unterstützt hat, als die Besetzung von offenen Stellen erleichtert wurde. Aber für die Entwicklung der Arbeitsnachfrage insgesamt dürfte ein Bündel von anderen Ursachen wichtiger sein – die moderate Tarifpolitik der vergangenen Jahre, die Flexibilisierung der Arbeitszeit, die geringere Staatsverschuldung, niedrige Zinsen, Export etc., wobei Interdependenzen zu beachten sind.

Ein dritter Punkt ist die Arbeitslosigkeit, die erfreulich kräftig gesunken ist. Hier wird oft übersehen, dass das Arbeitsangebot aktuell sinkt, anders als im Aufschwung 1999/2000, wo es kräftig zugenommen hat. Also: Heute entlastet die Entwicklung auf der Angebotsseite, damals hat sie belastet.

Auch wenn man dies alles berücksichtigt, bleibt ein unerklärter Rest des Rückgangs der Arbeitslosigkeit, und

damit bin ich beim vierten Punkt, dem Reformelement „Fordern“ bzw. „Aktivierung“. Die Reform könnte außer zu intensiverer Arbeitsuche und größerer Konzessionsbereitschaft auch zu Verdrängungsprozessen und zu mehr verdeckter Unterbeschäftigung bzw. zum Rückzug bestimmter Personen vom Arbeitsmarkt geführt haben.

Wenn das auch ein Ziel der Reform war, dann dürfte sie hier erfolgreich gewesen sein. Summa summarum spricht m. E. wenig dafür, dass die Reform die Haupttriebkraft des Aufschwungs war, sondern mehr dafür, dass sie den Aufschwung am Arbeitsmarkt unterstützt hat.

Herbert Brücker: Es wurde schon vieles gesagt, was ich nicht wiederholen muss. Etwas scheint mir jedoch entscheidend und daher festzuhalten zu sein: Anders als beim vorangegangenen Aufschwung gab es diesmal deutlich weniger Zuwanderung.

Felix Rüb: Genau. Die jetzige Aufschwungphase geht ohne eine sonst übliche stärkere Zuwanderung einher. Die Erholung des Arbeitsmarkts scheint generell durch weniger nachrückende Arbeitsuchende als in bisherigen Aufschwungphasen und damit von einem geringeren Druck unterstützt zu werden. So gibt es derzeit Regionen, die im SGB-III-Bereich nur noch über sehr wenige Arbeitslose verfügen.

Die möglichen Ursachen stehen bisher auch kaum im Fokus von Untersuchungen. Deutschland war von der letzten Rezession stärker erfasst als andere Länder der EU. Es liegt nahe, dass es dadurch zu Verhaltensänderungen unter den Beschäftigten gekommen ist. Die latente Angst, von Arbeitslosigkeit bedroht zu sein und keinen neuen Job zu finden, wirkt sich auch auf die in Arbeit stehenden Personen aus.

Der Sicherheitsgedanke, überhaupt einen Job zu haben, mag in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen haben. Damit suchen und wechseln unter Umständen weniger Beschäftigte aus dem Grund den Job, sich finanziell zu verbessern. Schließlich ist in der Regel ein neues Arbeitsverhältnis wieder mit einer Probezeit behaftet.

Bisher wird vor allem das Einstellungsverhalten von Unternehmen betrachtet. Das Ausstellungsverhalten der Firmen findet wenig Beachtung. Viele deutsche Unternehmen hatten ihre Belegschaften in jüngerer Vergangenheit deutlich reduziert. Durch die anziehende Konjunktur,

den demografischen Wandel und den Fachkräftemangel in einigen Branchen haben manche Unternehmen gerade auch ihre Ausstellungspolitik überdacht oder bereits geändert.

Hermann Gartner: Joachim Möller hat vorhin die empirische Evidenz dafür angesprochen, dass eine kürzere Bezugsdauer des Arbeitslosengeldes die Arbeitslosigkeit verringert. Das möchte ich ergänzen. Bei einer Reihe von Institutionen lässt sich ja aus rein theoretischer Sicht nicht sagen, wie sie auf die Arbeitslosigkeit wirken. Beim Kündigungsschutz ist das z. B. so. Ob der Kündigungsschutz zu Arbeitslosigkeit führt, lässt sich nur empirisch klären. Bei der Bezugsdauer des Arbeitslosengeldes ist das anders. Die theoretisch erwartbaren Effekte sind eindeutig. Es reicht also eigentlich schon die Theorie, um sagen zu können, dass eine längere Bezugsdauer die Arbeitslosigkeit erhöht. Wenn das theoretisch schon klar ist, ist auch die überwältigende empirische Evidenz keine Überraschung mehr.

Joachim Möller: Aber die Theorie allein reicht nicht, ohne empirische Evidenz kommen wir nicht aus, das wäre zu einfach.

Hermann Gartner: Was nun die Einschätzung von Markus Promberger angeht, glaube ich, dass wir da gar nicht so weit auseinander sind. Es sieht so aus, als würde derzeit nicht nur die konjunkturelle Arbeitslosigkeit sinken, sondern auch die gleichgewichtige oder strukturelle Arbeitslosigkeit. Das genau zu quantifizieren ist schwierig – und es ist auch schwer zu bestimmen, auf welche Ursachen das zurückzuführen ist. Die Hartz-Reformen sind eine mögliche Ursache. Eine wichtige Rolle dürfte auch die moderate Lohnentwicklung der vergangenen Jahre gespielt haben.

Dass zur Zeit die strukturelle Arbeitslosigkeit sinkt, dafür gibt es bereits eine Reihe von Indizien. Sabine Klinger hat ja vorhin schon erwähnt, dass wir einige Indizien in einem Aufsatz zusammengefasst haben: Wir haben den Aufschwung um 1999 und 2000 mit dem aktuellen Aufschwung verglichen. In den Jahren 1999 und 2000 sah man das übliche konjunkturelle Muster. Als die Arbeitslosigkeit gesunken ist, ist gleichzeitig die Inflation gestiegen. Das ist der typische Phillipskurven-Zusammenhang. Das lässt sich beobachten, wenn sich in einem Aufschwung die

strukturelle Arbeitslosigkeit nicht ändert.

Derzeit beobachten wir bei einem stärkeren Rückgang der Arbeitslosigkeit als um 2000 eine stabilere Inflation – und das trotz der Mehrwertsteuererhöhung. Das ist ein Hinweis auf eine sinkende strukturelle Arbeitslosigkeit. Wir sehen auch, dass bei gleichem Wachstum des Sozialproduktes wie im Jahr 2000 derzeit mehr sozialversicherungspflichtige Beschäftigung entsteht. Auch das lässt strukturelle Änderungen vermuten.

Einen weiteren Hinweis liefert die Beveridge-Kurve, die gemeinsame Entwicklung der offenen Stellen und der Arbeitslosigkeit. Eine Bewegung auf der Beveridgekurve kann durch konjunkturelle Schwankungen erklärt werden, eine Verschiebung der Beveridge-Kurve nur durch strukturelle Änderungen. Im Aufschwung um 2000 ist die Zahl der gemeldeten offenen Stellen mehr gestiegen als die Arbeitslosigkeit gesunken ist – eine typische Bewegung auf der Beveridge-Kurve. Das war auch im Jahr 2006 noch so.

Doch seit Anfang 2007 bleibt die Zahl der gemeldeten offenen Stellen ungefähr konstant, die Arbeitslosigkeit sinkt aber immer noch. Ob das eine Verschiebung wird oder doch nur eine Schleife, wird man sicher endgültig erst in ein paar Jahren sehen. Aber derzeit habe ich nicht den Eindruck als könnte da noch eine Schleife daraus werden. Diese Entwicklung ist eher ein Hinweis darauf, dass offene Stellen auch besetzt werden.

Das deckt sich auch mit der schon erwähnten Untersuchung von Anja Kettner und Martina Rebien, die eine höhere Konzessionsbereitschaft bei Arbeitsuchenden feststellen. Stellen können also einfacher besetzt werden.

Es gibt eine weitere Studie, die erwarten lässt, dass sich die Beveridge-Kurve verschiebt. René Fahr und Uwe Sunde haben eine Matching-Funktion geschätzt und gefragt, ob sich die Matchingeffizienz nach Inkrafttreten von Hartz I bis III verbessert hat. Sie haben positive Effekte der Hartz-Reformen gefunden. Auch hier ist es natürlich so, dass noch weitere Analysen erforderlich sind und wir uns ansehen müssen, wie stabil diese Ergebnisse sind, wenn man das mit verschiedenen Methoden prüft.

Andreas Hirsland: Ich möchte noch mal das aufgreifen, was Herr Walwei vorhin sagte. Verhaltensänderungen von Arbeitslosen sind bisher noch viel zu wenig unter-

sucht worden. Das erfordert längere Beobachtungszeiten, deshalb können die Ergebnisse erst nächstes Jahr vorliegen. Auch die Hintergründe dessen, was hier veränderte Konzessionsbereitschaft genannt wird, werden dabei thematisiert.

Da ist es mir wichtig, auf eines hinzuweisen: Kann es nicht sein, dass man langfristig nicht nur individuell, sondern auch sozial einen höheren Preis zahlt, wenn man

sich kurzfristig und unter Druck auf ein unpassendes oder nicht angemessen entlohntes Stellenangebot einlassen muss? Zum Beispiel dann, wenn man auch im Job noch ergänzende Transferleistungen braucht oder der Job instabil ist? Vielfach geht damit auch eine Verschiebung der sozialpolitischen Risiken einher. Ich denke nur an die Altersversorgung. Auf jeden Fall finde ich: Ohne den Nachweis von Mikroeffekten und Verhaltensänderungen kein endgültiger Nachweis einer Reformwirkung.

Fazit

Wollte man ein inhaltliches Fazit aus dieser Diskussion ziehen, so ist der Feststellung von Christina Wübbeke nur wenig hinzuzufügen: „Kohorten-, Konjunktur- und Reformeffekte exakt zu trennen und ihren jeweiligen Beitrag zu quantifizieren, ist ohne geeignete Analysen und Daten aus hinreichend langen Beobachtungen nicht möglich“. Dies gilt für die Folgen der Tertiarisierung nicht minder. Es geht also nicht um die Frage, ob Konjunktur ODER Hartz den Aufschwung am Arbeitsmarkt verursacht haben. Denn klare Hinweise sprechen dafür, dass beides eine Rolle spielte. Wie groß sie jeweils war, bleibt zu erforschen.

Diskutiert haben:



Dr. habil. Herbert Brücker



Dr. Hermann Gartner



Dr. Andreas Hirseland



Dr. Sabine Klinger



Prof. Dr. Joachim Möller



Dr. Markus Promberger



Felix Rüb



Dr. Eugen Spitznagel



Dr. Ulrich Walwei



Dr. Christina Wübbeke

Glossar

Strukturelle Arbeitslosigkeit

Unter struktureller Arbeitslosigkeit versteht das IAB den Teil der Arbeitslosigkeit, der nicht durch expansive Nachfragepolitik abgebaut werden kann, also auch nicht durch einen Anstieg der Nachfrage im Konjunkturaufschwung.

Er wird unter anderem bestimmt von den institutionellen Gegebenheiten am Arbeitsmarkt. Theoretisch präzisere Begriffe hierfür sind „gleichgewichtige Arbeitslosigkeit“ oder „inflationstabile Arbeitslosigkeit“.

Phillips-Kurve

Die Phillips-Kurve zeigt den Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Inflation im Konjunkturverlauf. Sie hat im Inflations-Arbeitslosigkeits-Diagramm einen fallenden Verlauf.

Wenn die Arbeitslosenquote konjunkturell unter das Niveau der strukturellen Arbeitslosigkeit sinkt, steigt die Verhandlungsmacht der Arbeitnehmer. Sie setzen höhere Lohnforderungen durch. Die Unternehmen wälzen die höheren Löhne zum Teil auf die Preise ab, die Inflation nimmt zu.

Der Zusammenhang besteht aber nur kurzfristig. Langfristig kehrt die Arbeitslosigkeit auf das strukturelle Niveau zurück. Wenn die Arbeitslosigkeit sinkt, ohne dass die Inflation steigt, verschiebt sich die Phillips-Kurve. Die Ursache dafür dürfte eine Verringerung der strukturellen Arbeitslosigkeit sein.

Beveridge-Kurve

Die Beveridge-Kurve stellt dar, wie viele offene Stellen und wie viele Arbeitslose es gleichzeitig gibt. Sie verläuft im entsprechenden Diagramm fallend.

Steigen die offenen Stellen und sinkt die Arbeitslosigkeit, entspricht dies einer Bewegung auf der Kurve. Sie kann sowohl durch die Konjunktur verursacht sein als auch durch strukturelle Änderungen, wenn z. B. Arbeit mit weniger Abgaben belastet wird.

Sinkt die Arbeitslosigkeit, ohne dass es mehr offene Stellen gibt, verschiebt sich die Kurve nach innen. Dies kann nur durch strukturelle Änderungen erklärt werden, z. B. durch eine höhere Suchintensität.

Verdoorn-Relation

Die Verdoorn-Relation gibt an, wie stark sich Beschäftigung und Bruttoinlandsprodukt (BIP) gemeinsam ändern.

Beindet sich die Volkswirtschaft auf dem langfristigen Entwicklungspfad, so ändert sich die Beschäftigung (bei konstanter Bevölkerung) nicht. Liegt das BIP-Wachstum konjunkturell bedingt über dem langfristigen Pfad, steigt die Beschäftigung. Liegt es darunter, sinkt sie. Die Reaktion der Beschäftigung auf das BIP-Wachstum kann aber unterschiedlich stark ausfallen.